

Jüdisches Leben in der Region**Wie vier jüdische Familien in Alfter lebten**

30. Oktober 2022 um 18:00 Uhr | Lesedauer: 6 Minuten



Auf dem jüdischen Friedhof finden sich viele Grabsteine der Familien, die in Alfter das Alltagsleben mitgeprägt haben. Zuletzt wurde Leopold Sander dort beigesetzt. Foto: Stefan Knopp

Alfter. Vier jüdische Familien lebten 1936 in Alfter. Im Ortsleben waren sie bestens eingebunden, wie Roswitha Weber bei einer Führung zu ihren ehemaligen Wohnhäusern erklärt. Sie hat Geschichten über gemeinsame Stammtische gesammelt - und über die Schrecken der Reichspogromnacht.

Von Stefan Knopp

Viele gehen in der Alfterer Holzgasse an diesem einen unscheinbaren Haus vorbei, aber die Wenigsten nehmen den weißen Stierkopf wahr, der über der Haustür angebracht ist. Der war früher einmal braun, darunter kreuzten sich zwei Schlachterbeile. In dem Haus selbst wohnte früher Moritz Sander, seines Zeichens Schlachter und wohl respektiert im Ort. Er war aber auch Jude, und sein Glück war, dass er 1936 in die USA auswanderte. So entging er dem grausamen Treiben in der Reichspogromnacht 1938, die auch Alfter nicht verschonte.

Dort, so erzählt es Roswitha Weber, lebten vor der NS-Zeit vielleicht 20 Menschen jüdischen Glaubens. 1934 waren es noch vier Familien. Bei einem Rundgang durch den Ort „auf den Spuren jüdischen Lebens durch Alfter“ führte die frühere Lehrerin rund 30 Interessierte am Samstag zu deren vier Wohnhäusern. Weber hatte diese Führung zusammen mit dem Förderverein „Buchstützen“ der Alfterer Bücherei Sankt Matthäus organisiert, um zu zeigen, wie eng das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Bewohnern war und dass es auch in den schlimmsten Zeiten durchaus Unterstützer gab.



Roswitha Weber (l.) zeigt die Bekanntmachung an die Zivilbevölkerung aus den 30ern, die die Juden weitgehend entrechtete. Foto: Stefan Knopp

Metzger Josef Cossmann teilte seine Würstchen gerne mit dem Stammtisch

Die Gruppe startete deshalb vor dem Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Da sieht man schon einige Namen, um die es später auch ging: Isidor Israel starb in diesem Krieg ebenso wie Isidor Cossmann, beide Patrioten und stolze Mitbürger von Alfter. Dass ihre Namen auf den Gedenktafeln auftauchen, zeige, dass sie im Ort respektiert wurden. Auch dass die Nationalsozialisten ihre Namen nicht, wie es anderswo geschehen sei, entfernt hatten, spreche laut Weber dafür.

LESEN SIE AUCH



Erinnerung an NS-Opfer im Vorgebirge

Töchter erleben in Bornheim die Stolperstein-Verlegung für ihre Mutter

Elf weitere Stolpersteine erinnern jetzt an NS-Opfer aus Bornheim. Zur Verlegung im Stadtteil Roisdorf waren gar die Töchter einer Frau gekommen, derer nun gedacht wird.



Wechselvolle Geschichte

Jüdischer Friedhof in Alfter hält Erinnerungen wach

Der jüdische Friedhof in Alfter wurde 1719 erstmals urkundlich erwähnt. Obwohl die letzte Beerdigung rund 80 Jahre zurückliegt, scheint der Begräbnisplatz regelmäßige Besucher zu haben.

Sie hatte dafür auch viele Beispiele, die an sie herangetragen wurden. Wie dass der jüdische Metzger Josef Cossmann aus der Knipsgasse gerne bei Spargel Weber Bier trank und manchmal seine guten Würstchen aus dem Geschäft holte, um sie mit dem Stammtisch zu teilen. Dass sein Bruder Karl einen Theater- und einen Schäferhundverein gründete. Oder dass die andere Metzgerfamilie Sander gerne kräftige Brühe kochte, um sie an die schwangeren Frauen im Ort zu verteilen. Man teilte vieles im Alltag.

Die SA schickte in der Reichspogromnacht Schläger aus anderen Orten

Dann kamen per Mitteilung an die Zivilbevölkerung die Verbote für Juden, die den Davidstern auf einer Armbinde sichtbar tragen sowie Arbeitsdienst leisten mussten und nicht mehr unterstützt werden durften. Diese Mitteilung zeigte Weber auch. In der Pogromnacht wurden die verbliebenen Juden in ihren Häusern überfallen, aber man scheute sich, dafür Leute aus Alfter zu nehmen. „Die SA schickte Schläger aus anderen Orten“, so Weber. Man habe ihr von den Schreien erzählt, die in den Straßen zu hören waren, von Gegenständen, die aus den Fenstern regneten, von blutüberströmten Menschen.

„Keiner traute sich zu helfen“, erzählte sie. Aber es gab Solidarität im Nachhinein, heimliche Warenaustausche über die Gartenmauer, kleine Heldentaten. Es waren diese Dinge, die auch dazu führten, dass Kontakte zu Überlebenden noch nach dem Krieg aufrechterhalten wurden. Adele Israel etwa gehörte zu den Menschen, die das KZ Theresienstadt überlebten, die viel Wärme erfahren hatte und deshalb weiter in Kontakt war. Warum? „Alfter ist doch meine Heimat“, soll sie gesagt haben. „Das Gefühl der Heimat muss für diese Menschen ganz tief gewesen sein“, sagte Weber.

Diskussionen um Stolpersteine

Vor einigen Häusern sind heute Stolpersteine angebracht, so auch vor dem der Cossmanns. Allerdings findet man sie auf der anderen Straßenseite, weil sich der Eigentümer des eigentlichen Wohnhauses vehement dagegen ausgesprochen hatte, als die Steine verlegt werden sollten. Uwe Flohr war damals dabei und erinnerte sich an halbgare Argumente und auch unerfreuliche Aussagen. „Dann kamen die Bewohner des Hauses gegenüber und sagten: Dann legt sie hier hin.“ Eine Blamage sei das gewesen, meinte ein anderer Teilnehmer an der Führung. Und schlecht vorbereitet von der Gemeinde, meinte Weber.

Der Rundgang endete auf dem jüdischen Friedhof außerhalb von Alfter neben der früheren Freilichtbühne unterhalb des Herrenhauses. 1719 wurde er eingerichtet, seit 1987 steht er unter Denkmalschutz. Der letzte, der dort beigesetzt wurde, war Leopold Sander, ebenfalls sehr beliebt zu Lebzeiten. Er habe sich wohl umgebracht, ist sich Weber sicher.

„Man muss die Erinnerungskultur wieder aufleben lassen“, meint sie. Denn nur so könne man der Relativierung des Holocausts und den „Schlussstrichforderungen der Neuen Rechten“ etwas entgegensetzen. Deshalb setzt sie sich auch dafür ein, dass das neue Gymnasium, das in Oedekoven im nächsten Sommer den Betrieb aufnehmen soll, den Namen von Margarete Jüngling tragen soll. Jüngling ist für Weber eine Heldin im Verborgenen: Sie hatte jüdische Kinder sechs Wochen lang versteckt gehalten, obwohl ihr bekannt war, dass sie sich damit härtester Bestrafung aussetzte.

ROSWITHA WEBERS ENGAGEMENT IN ALFTER

Es begann 1981 mit einem Wettbewerb

Roswitha Weber war Rektorin der Georg-von-Boeselager-Schule in Heimerzheim. Vorher unterrichtete sie in der Alfterer Hauptschule, später war sie dort auch Konrektorin. Mit einer siebten Klasse beteiligte sie sich 1981 an einem Wettbewerb zu Leben und Spuren jüdischer Mitbürger in Gemeinden, den der damalige NRW-Ministerpräsident Johannes Rau ausgeschrieben hatte. Die Schüler befragten viele Alfterer nach ihren Erinnerungen an jüdische Mitbewohner. „Bis 1981 gab es den Mantel des Schweigens“, sagt Weber. Aber durch ihr Zutun kamen viele Geschichten zusammen. Mit ihrem Projekt gewann die Klasse den Wettbewerb.

Weber besuchte mit den Schülern auch den jüdischen Friedhof und dokumentierte den schlechten Zustand: Unter anderem war das Tor kaputt, viele Maulwurfshügel fanden sich auf dem Gelände. Zweimal beantragten die Jugendlichen beim damaligen Bürgermeister, dass der Friedhof in Ordnung gebracht wurde. Erst als sie viele Fotografien zum Zustand einreichten, wurde reagiert. kpo